

1995

"Eine schlichtwollige Landschaft": Die neuen Gedichte von Wulf Kirsten

Fritz H. König
University of Northern Iowa

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Recommended Citation

König, Fritz H. (1995) ""Eine schlichtwollige Landschaft": Die neuen Gedichte von Wulf Kirsten," *GDR Bulletin*: Vol. 22: Iss. 1. <https://doi.org/10.4148/gdrb.v22i1.1157>

This Article is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in GDR Bulletin by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact cads@k-state.edu.

FRITZ H. KÖNIG
University of Northern Iowa

“Eine schlichtwollige Landschaft”: Die neuen Gedichte von Wulf Kirsten

Wulf Kirsten wurde für seinen 1986 erschienenen Gedichtband *die erde bei meißen*¹, der auch im wesentlichen seine zwei vorausgegangenen Gedichtssammlungen *satzanfang*² (1970) und *bleibaum*³ (1977) beinhaltet, mit dem Peter-Huchel-Preis des Jahres 1987 ausgezeichnet.

Er wurde 1934 im Dorf Klipphausen bei Meißen als Sohn eines Steinmetzen geboren. Nach einer kaufmännischen Lehre und mehrjähriger Arbeit in einer Konsumgenossenschaft absolviert er von 1957-1960 die ABF, danach studiert er Germanistik und Slawistik in Leipzig. Anfang der sechziger Jahre arbeitet er an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften am *Wörterbuch der obersächsischen Mundarten* mit, eine Arbeit, die sich als sehr fruchtbar für seine Lyrik erwies, von der er erste Proben ungefähr zur gleichen Zeit veröffentlicht. Nicht für den Lehrerberuf geeignet, zu dem ihn seine Ausbildung prädestinierte, landet er 1965 als Lektor im Aufbau Verlag, eine Funktion, die er bis vor ein paar Jahren beibehielt. Zur Zeit lebt er als freier Schriftsteller in Weimar. Wichtig noch für die Entwicklung dieses “Dorfdichters”—so wurde er im offiziellen Kompendium *Literatur der Deutschen Demokratischen Republik* titulierte (allerdings in Anführungszeichen)—sind Reisen ins sozialistische Ausland, vornehmlich in die Tschechoslowakei und nach Rumänien, seine Vorliebe für Malerei und seine langjährige Freundschaft mit dem Maler Querner, der uns in mehreren Gedichten begegnet, sowie die Teilnahme am berühmten Lyrikseminar von Georg Maurer am Institut für Literatur “Johannes R. Becher” in Leipzig.

Kirsten schreibt weitgehend Gedichte aus dem bäuerlichen Alltag. Die in Erscheinung tretende Landschaft ist gezähmte Natur, Kulturlandschaft, die Menschen, die darin vorkommen, sind Arbeiter und Bauern oder aber die adligen Ausbeuter vergangener Jahrhunderte. Neben die zwei Dimensionen Landschaft und Mensch, beziehungsweise Ort und Handlung, tritt eine dritte: die Zeit, bzw. die Historizität. Die Landschaft wird einerseits jahrhundertlang geformt und geprägt durch die bäuerliche Arbeit, andererseits ist in ihr manifest, ist sie durchdrungen von der Summe aller menschlichen Aktivität durch die Geschichte. Burgen und Schlösser, archäologische Fundstücke,

z.B. rostige Waffen, zerfallene Gehöfte, Klosterruinen versammeln sich zur sozialen Anklage. Sowohl die heutige Landschaft als auch der heutige Mensch sind Produkt der Ausbeutung.

Zu seinen Gedichten und zur Art seines Schreibens sagt Kirsten folgendes:

Lyrische Landschaften haben in der deutschen Literatur ihre Tradition. Sie reicht von der Droste bis zu Kramer, Huchel und Bobrowski. Die Bedeutung einer an Landschaft gebundenen Naturlyrik liegt nicht in der Betonung geographischer Begebenheiten, vielmehr erlaubt dieser Aspekt ein tieferes Eindringen in die Natur, eine auf sinnlich vollkommene Rede abzielende Gegenständlichkeit, eine Mehrschichtigkeit, mit der soziale und historische Bezüge ins Naturbild kommen. Es geht um einen Fixpunkt, der in Beziehung zur Welt steht. Von einer so verstandenen sozialen Naturbetrachtung geht Weltungewandtheit aus, die innerhalb der ihr gesetzten Grenzen besonders beweiskräftig, konstruktiv sein kann im Gegensatz etwa zu einer ins Leere laufenden metaphysischen Natursicht, die auf Entrückung zielt.

Tradition ist nur eine Dimension der Achse, zu ihr muß unbedingt als zweite Dimension die Gegenwart kommen. Identifizierung mit der Gegenwart und mit dem Lande, in dem ich aufwuchs und lebe, ermöglichte es, das Thema zu finden und zu artikulieren.

Ich möchte den Werktag einer lokalisierten Agrarlandschaft, die für beliebig andere stehen mag, poetisieren (nicht romantisieren!), in einer aufgerauhten, “körnigen” Sprache, die ich dem Thema angemessen finde. Es soll ein unberühmter Landstrich in poetischer Rede, also preisend, vorgeführt werden. In dieser Landschaft leben Menschen, für die Arbeit etwas Selbstständiges, Notwendiges, Nützlich ist, eben das Alltägliche. Diese Leute . . . sind eine staatstragende Kraft . . . Mich interessiert die Beziehung des Menschen zur Natur, in erster Linie die jener Leute, die intensiven Umgang mit ihr haben; ihr ein menschliches Gesicht geben.⁴

Sieben Jahre sind ins Land gegangen seit Kirsten seinen Gedichtband *die erde bei meißen* veröffentlichte. Im Jahre 1993 erscheint dann sein vorerst letzter Gedichtband *stimmenschotter*,⁵ den er 1992 als Stadtschreiber von Salzburg beendete. Die Gedichte dieses Bandes, relativ locker in sechs Gruppen eingeteilt, entstanden in den Jahren 1988-92, mit anderen Worten genau in den vier kritischen Jahren der “Wende” und der Wiedervereinigung. Es wird in den folgenden Ausführungen besonders darauf zu achten sein, den Niederschlag dieser bewegten Zeit in den Gedichten zu finden.

Das erste Gedicht der Sammlung, “selbst,” ist eine Art Selbstbildnis:

SELBST

die gartenmauer hangunter in die knie gesunken,
die klaffenden bruchsteinfugen holunderbesetzt,
am zaun wucherte wilder hopfen voller glocken
und rankte die welt vor meinen augen zu,
ich lag im gras, die arme unter dem kopf.

neben mir morschte ein birnbaum, erstickt
im braunen mulm, schlosserbündel steilten ins licht,
kunstvoll gesetzt und gerundet spechtloch an spechtloch,
so wurde der baum den staren zur flöte,
ich sah in die grüne sonne, die arme unter dem kopf.

aus dem brombeerdörnicht und der hainbuchenhecke,
ein blätterüberdachter wall hinab zum wasser,
schwirren sterzende kobolde aus dem zaunkönigsnest
und huschten durch mein abgezirktes kindheitsversteck,
im dem ich lag, die arme unter dem kopf.

ein tagträumer, der ganze nachmittage lustvoll vertrödelte
und begeistert den wolkenbildern nachsah,
lag still für sich als fauler stauner in blutigen zeiten
auf einem grasverfilzten wiesengang dorfaus
mit angezogenen knien, die arme unter den kopf. (7)

An einem Frühlingstag liegt der Autor am Hang mitten in der Natur, "ein tagträumer, der ganze nachmittage lustvoll vertrödelte." Die Natur im Gedicht präsentiert sich im scharf beobachteten Detail, das in eigenwilligen Metaphern präsentiert wird. So wird zum Beispiel der Birnbaum den Staren wegen der vielen Spechtlöcher zur Flöte, und "sterzende kobolde schwirren aus dem zaunkönigsnest." Die Sprache ist eigenwillig und hin und wieder dialektgeprägt (die linkselbische Gegend zwischen Dresden und Meißen). Ein Naturidyll kommt allerdings nicht zustande, denn die Gartenmauer ist in die Knie gesunken, ein Birnbaum morscht erstickt im braunen Mulm. Mit anderen Worten, dies ist die Vergangenheit manifestiert in der Gegenwart, der DDR-Staat ist der Birnbaum, der erstickt ist, und nicht von ungefähr erinnert die Metapher der flötenspielenden Stare an die sog. Blockflötenparteien, die spätestens 1991 (das Jahr, in dem das Gedicht entstand) ihre eigenen Stimmen und Stimmchen gefunden hatten, aber wiederum in schöner Analogie von den größeren westlichen Schwestern abhängig geworden waren.

Obwohl der Autor in Taugenichtspose "begeistert den wolkenbildern nachsah," lag er als "fauler stauner in blutigen zeiten," ein Gestus, der der breiten Masse gemeinsam ist. Es fragt sich, ob die "blutigen zeiten" des Umbruchs inzwischen vorüber sind.

Dieses Gedicht setzt gewissermaßen den Ton für den gesamten Band. Kirsten hält Ausschau aus der im Gedicht angedeuteten Froschperspektive und sieht dergestalt Dinge, die andre nicht wahrnehmen.

Die Strategie des Dichters ist es, ein Spannungsfeld herzustellen zwischen einem Gemisch aus Nostalgie und Kritik einerseits und der Natur in allen ihren Aspekten auf der anderen. Immer ist so im schönen Apfel der Wurm, selbst auf dem baumbestandenen Wiesenhang sind "blutige zeiten" evident. In anderen Gedichten ist die Natur verseucht, die Feudalpyramide ist auf den Kopf gestellt, aber auch auf diese Art nicht sonderlich attraktiver.

Nach dem Eingangsgedicht wirft Kirsten zuerst einmal einen Blick zurück in seine Vorkriegs-kindheit. Da sitzt der "Grillenfänger" am Wegrain "und zwirbelte selbstvergessen seinen halm / unverrückt mit verzückter fängerhand." Es ist kein Kunststück herauszufinden, wer in den 30er Jahren wohl der Grillenfänger sein konnte, der Rattenfänger aus Hameln, dem alle blind folgten. Er hat sicher den rotunden handfesten Bäckergehilfen auf dem Gewissen, der im nächsten an der Ostfront fällt.

In dem Gedicht "nebensätze zur biographie" erinnert sich Kirsten an die HJ-Zeit: "wer nicht durch kuhfladen robbte und brennesselbüsche / bekam mit koppelschlössern den blanken hintern blaugehaun," und am Ende wird einem Hitlerjungen bei einer Explosion der Kopf abgerissen. Es scheint, die "blutigen zeiten" von 1991 haben bereits ein ganzes Leben gedauert. Ironisch wohl die Bezeichnung "nebensätze," denn wenn dies Nebensätze sind, werden die Hauptsätze vorstellbar. Die nächsten drei Gedichte, "landleben," "mecklenburger sommer," und "bauernstreben," greifen Themen wieder auf, die schon aus vorhergehenden Sammlungen bekannt sind: die Erinnerung an die gute alte Häuslerzeit in Sachsen, die aber so gut nicht war, denn die Arbeit war hart, schon für Kinder. Wenn man Zeilen liest wie "abends fällt der kopf, schwer / wie ein zentnergewicht, in die Suppe" denkt man unwillkürlich an Franz Innerhofers Roman *Schöne Tage*. Die Höfe sind trotz dieser Plackerei verkommen, die Bauern sind "zeugungsmüde." Interessant ist das Gedicht "die ackerwalze," denn hier wird ein runder Grabstein, von Menschen an einer Deichsel gezogen, als Ackerwalze verwendet, die "in altmodischer schnörkelschrift / zur spirale gedreht, in den lehm [schreibt]: / geliebt, beweint und unvergessen." So ist dann der Acker, bzw. das ganze Land. Was vom toten Menschen gilt, gilt auch vom verlorenen Land und Leben.

Im zweiten Teil der Sammlung experimentiert Kirsten mit zwei Prosagedichten. In den Gedichten "muttersprache" und "zuspruch" ufert der "Stimmenschotter" aus, ergießt sich in alliterierenden Kadenzen und Lautorgien über den

Leser: "die phrasen unverdrossen in die dreschmaschine gegabelt, / die spreu mit vollen schaufeln der schweigenden mehrheit / in den rachen geworfen, die floskeln verkommen symmetrisch / zu vaterländischen flosen und flusen," usw. Das ist wohl die Muttersprache des "einig Vaterlandes," täglich bemüht von den zeitgenössischen Politikern; auch dies wohl Teil der "blutigen zeit."

Für den dritten Teil scheint sich kein gemeinsamer Nenner zu ergeben. "die eisenbahnstadt," wo Eisenbahner Kanninchenställe zimmern und Schrebergärten umgraben; hier spießbürgert es inmitten einer Umweltkatastrophe (entlang dem Bahndamm nämlich). Bahnwärter Thiel im Jahre '89. Die Erde ist in allen Gedichten vielgeplagt. Im aufgelassenen Steinbruch kommt es zu einem gräßlichen Unfall, und immer wieder der verkommene Hof "zermalmtes elendweh im grünen weit vor ort, / die wellerwände niederwärts zunichte, / . . ." Manchmal kommt es schlimmer, ganz plötzlich taucht hinter einem sanftgeschwungenen thüringischen Hügel Buchenwald auf. Dies wäre dann wohl ein weiterer "nebensatz zur biographie."

Wiederum symptomatisch für die Zeit ist das Gedicht "der aufruhr," das von den lutherischen Bilderstürmern handelt. Luther selbst wird bemüht in seiner kraftvollen Sprache (der Kirsten-Sprache nicht unähnlich, auch er schaut dem Volk aufs Maul). Auch 1989 und 1990 waren die Bilderstürmer am Werk, aber tröstlich zu wissen:

die kühnheit hat sich verfliegen
in der stadt auf dem riff.
die straßenzeile blieb kleben,
klein und gemüthhaft, weinlaubumrankt
ein nest, verhockt und angebacken,
höchst puritanisch angesalbt
aus rauchhalsigen häusern strömt
ein abend voller wohlgerüche.

auf stillen dörfern laßt uns wohnen. (38)

Die letzte Zeile ist schräg gedruckt, hebt sich also vom Rest des Textes ab, als frommer Wunsch oder als Einsicht, daß schließlich die spießbürgerliche, dösende Kleinstadt leichter zu ertragen wäre als die lauten, fanatischen Bildstürmer.

Dann erfolgt wieder eine Rückblende hin zum Einmarsch in Polen 1939 und zum Ettersberg und ein Stück Umweltlyrik, das bei Kirsten sich folgendermaßen anhört:

o schöner bahndamm, unabwendbar!
brandflecke im teppich der natur,
mundan gebändert und gerändert,
das buschwerk abgeholt.

der flußlauf gibt chemieunterricht
dem nasengefühl. war es die Schmadder?
war es die Pleiße? (45)

Aufgelockert wird die Sammlung durch einen verhaltenen Humor, der mal schwächer, mal stärker sich bemerkbar macht. Im Gedicht "märchenhafte Kindheit im Dorf Röcken südlich von Leipzig nach: "am grabmal des philosophen vertreten wir uns verlegen die füße." Dann stellt er sich vor, wie Nietzsche "räuber und schampampel mit bleisoldaten" spielte. In einem weiteren Gedicht stellt er in Photomontagen die zersetzte, zerfressene Industrielandschaft des Ruhrgebiets vor, wo die Häßlichkeit bereits wieder in einer gewissen Ästhetik mündet. Für ihn, in seiner Kindheitserinnerung, gipfelt dieses Erlebnis im Namen Wanne-Eickel.

Wanne-Eickel,
rechts Wanne-Eickel, links Wanne-Eickel,
wie anders? eine durchfahrt, kein ort,
der noch so heißen möchte, es bleiben nur
die großen schilder einer bahnhofstation, seit
kindheitstagen hielt gespeichert mein gedächtnis
krankhaft die bahnhofstation und stadt im ruhrgebiet
mit klangvoll schönem doppelnamen:
Wanne-Eickel, laß gut sein, Wanne-Eickel. (47)

Freilich scheint mir, daß dieses Gedicht über das Namensklangspiel hinausgeht; Wanne-Eickel wird zum Inbegriff dieses bisher so fernen Westens und seiner erstaunlich-bedrohlichen Industrielandschaften. Ist hier vom fernen Wanne-Eickel die Rede, so bringen uns die letzten Gedichte von Teil drei in den Süden, nach Italien, auf den Balkan und nach Usbekistan. Noch sind da wohl Spuren vom typischen DDR Reisefieber vorhanden, die Tendenz zum Exotismus, der mich in der DDR immer an die Romantik des 19. Jahrhunderts erinnert hat. Allerdings ist hier viel Ironie dabei

einmal-im-leben-im-süden-gewesen-sein. und sei es
auch schwarz. wer weiß, wie lange noch . . . länger
warten konnten wir nicht, betagt, wie wir waren, . . .

und später:

. . . ein paar palmen
gaben das nackenstärkende gefühl, einmal
im leben wirklich im süden
gewesen zu sein. (49)

Aufgestauter Reisetrieb setzt sich also in Tat um und sei es nur ins Ruhrgebiet oder südlich der Alpen. Dort ist dann die Natur noch schlimmer dran, die Landschaft "krude zerwalzt." Es ist kein Zufall, daß Kirsten die Gedichte rumänendeutscher Lyriker

herausgegeben hat. Kirsten und beispielsweise Hodjak oder Wagner sind stilistisch und metaphorisch nicht sehr weit auseinander. Die in der Ceauçescu-Zeit zerstörten siebenbürgischen Dörfer erinnern an die melorierte und zersiedelte mitteldeutsche Landschaft.

Zentral in der Sammlung, am Ende des dritten Teils, ist das Titelgedicht "stimmenschotter." Es läßt keinen Zweifel: ". . .schachfiguren, aus der lebensmitte gerückt, ins totenreich der natur." Und: "im kirchenschiff / tanzt / der vom licht getroffene staub / auf einer staubsäule fahrn / in das himmelsreich." Ein wahrhafter *dance macabre*. Mit dem Staub tanzen, zu dem wir werden, auf ihm volkstümlich und umgangssprachlich zu "fahrn" "in das himmelsreich" mit Ausrufezeichen. Es ist ein Selbstbegräbnis unter dem unfruchtbaren Stimmenschotter, dem einzigen Fortdauernden, denn die Natur ist tot, nur noch Staub.

Das eindrucksvollste Gedicht im relativ kurzen vierten Teil heißt "die doppelpappel." Die Doppelpappel, die sich im Wind mit ihren eigenen Gerten gegenseitig peitscht, symbolisiert das Doppeldeutschland, das sich auch mit den eigenen Gerten gegenseitig peitscht. Und nichts Gutes wird von ihr kommen, denn wer in ihrem Laub "radieschen sät, wird sturm ernten." Im fünften Teil finden wir wieder die "schlichtwollige landschaft" vor, "wirrsträubig gebauscht und verbuscht, hungerfleckig verdistelt und verheddricht," so offenbart sie sich, nicht als Keats'sche Vollmundigkeit oder als Lehrerin im Sinne von Wordsworth. Im Waldstück, wo vormals "anemonen, wo veilchenblauer schimmer, liegt alles rings zerstoehen." Die Natur wird gequält, mißhandelt, aber auch andererseits liebevoll und mühsam kultiviert, wie im Gedicht mit der Ackerwalze. Das Thema ist daher ewig komplex und gemischt. Die eigenwillige und teilweise mundartliche Wortwahl trägt dieser Situation Rechnung.

Im sechsten Teil sind die Gedichte auf historische Personen zugeschnitten, z.B. auf Johann Christian Günther, Peter Hille. Es ist ein Preisgedicht dabei auf den Statisten am Theater. Dieser Statist, das sind wir, im wesentlichen alle, die Kleinen, die Unbedeutenden.

erst langes stehen
auf zugiger bühne,
dann langes liegen
unter der erden
wegen herzbewerden,
allzeit stumm.
gedenket seiner
ohne ranküne. (93)

Das klingt ein bißchen wie Heinz Kahlaus Gedicht über den alten Maurer, in dem es heißt: "Begrabt ihn ohne Lügen."

Wie viel differenzierter aber das Wort Ranküne. Da steckt Spott drin, Hinterlist und Boshaftigkeit. Im allerletzten Gedicht "poetologie" läßt Kirsten russische und tschechische Dichter wie Mandelstam und Halas Revue passieren, die alle ein tragisches und gewaltsames Ende nahmen:

[sie wurden] als verbrecher bezichtigt von verbrechern,
die gewissenhaft unschuldige ans kreuz schlugen
in treuer pflichterfüllung für volk und vaterland
in jenen jahren . . . (99)

Hier bricht das Gedicht ab, es bleibt Fragment und in "jenen jahren" wird acht mal wiederholt als Refrain am Ende jeder Strophe. Diese übertriebene Emphase auf *jenen* Jahren beschwört notgedrungen "diese" Jahre herauf. Und die Frage ergibt sich, ist die Vergangenheit, in der der "schnurrbärtige kakerlake den Kreml bewohnte," wirklich Vergangenheit? Was ist mit der Gegenwart und Zukunft?

Kirsten ist kein Vielschreiber. Zwischen seinen Lyrikbänden vergeht der bessere Teil eines Jahrzehnts, und seine Prosawerke wie *Die Schlacht bei Kesselsdorf* und *Kleeswunsch* sind noch seltener. Dafür arbeitet Kirsten lange an seinen Werken, man merkt, wie er an Sprache und Metaphern ewig werkelt und poliert. Im Detail- und Farbtonreichtum erinnern sie an Bilder von Albrecht Dürer.

Sicher hat Kirsten nicht den Status eines Brecht oder Bobrowski, aber seine Gedichte sind von einer ebenmäßigen Gediegenheit, sie überzeugen durch ihre Ausgewogenheit und Schlichtheit. Die Sonne ist nicht ohne Schatten vorstellbar. Beide Elemente werden in steter Wiederkehr dialektisch ausgelotet. Der Mensch, wenn er auftritt, ist Mikrokosmos. Er ist Teil der Natur und ihm widerfährt Ähnliches wie ihr. Die Welt steht oft Kopf, die Unschuldigen erweisen sich als schuldig, die Schuldigen unschuldig. Die Natur ist beinahe tot. Der Mensch lebt . . . noch.

Man hat Kirsten vor nicht allzu langer Zeit den Vorwurf der Deutschtümelei und der naiven Naturidylle gemacht, ähnlich wie er schon zu DDR-Zeiten als "Dordichter" abgestempelt wurde. Dieser Vorwurf ist ungerecht und bezeugt für die Urheber einen erklecklichen Mangel an literarischem Einfühlungsvermögen und Verständnis. Man muß Kirsten beim Wort nehmen, dieses Wort aber ausloten und im geographischen, historischen und sozialen Umfeld sehen. Die Natur ist ein Katalysator

mit Symbolgehalt. Selbst am sonnigen Sonntagnachmittag auf einem Wiesenhang schwingt Tod mit, Vergänglichkeit, Gewalt, Ungerechtigkeit, Armut, Zerstörung. Dies trifft übrigens auch auf andere zeitgenössische Lyriker zu, die "Naturgedichte" schreiben, etwa auf einen Axel Schulze, Joochen Laabs oder Georg Bulla. Im späten 20. Jahrhundert kommt keine Schäferlyrik auf und es sind auch keine Eichendorff und Uhlandepigonen auszumachen. Kirstens Gestus hin zur engeren Heimat der Kindheit und zum heimischen Dialekt ist nicht als Lokalpatriotismus mißzuverstehen, denn die heile Welt, die anvisiert wird, entpuppt sich als latente Disharmonie, als soziales und ökologisches Minenfeld. Die Freude am Bild, an der Metapher, am Klang, an der Kindheitserinnerung ist uns allen zu eigen, ebenso das Gefühl der Unstimmigkeit, daß eben am strahlend blauen Himmel nicht alles so ist, wie es sein soll.

¹*die erde bei weißten* (Leipzig: Reclam, 1986).

²*satzanfang* (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1970).

³*der bleibaum* (Berlin und Weimar: Aufbau Verlag, 1977).

⁴Aus dem Nachwort von *satzanfang*.

⁵*stimmenschotter* (Zürich: Ammann Verlag, 1993).